

Predigt zu Ez. 34, 1-2.10-16.31 am 18.4.2021 (Misericordias Domini - der "Hirtensonntag") in Würzburg St. Stephan
von Pfarrer Jürgen Dolling

Und des Herrn Wort geschah zu mir: Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden?

So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht Gott der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. Ich will sie aus den Völkern herausführen und aus den Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und wo immer sie wohnen im Lande. Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.

Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr.

Liebe Gemeinde,
die alttestamentlichen Propheten malen oft schwarz-weiß. Vielleicht muss man das auch manchmal, damit auch wirklich alle verstehen, worum es geht. Letztlich geht es um ein gutes Zusammenleben. Um das Leben auf der Weide, wo ein soziales Miteinander die Voraussetzung dafür ist, dass auch die Schwachen und Verwundeten, die Verirrten und die vermeintlich Verlorenen noch einen Platz im Leben haben. Und es geht auch um das Zusammenleben zwischen der Herde und dem Hirten. Die menschlichen Hirten sind oft fehlbar. Auch die in Israel. Zu leicht weidet man bloß sich selber. Zu verführerisch sind Egoismus, Macht und Gewinn. Deshalb macht sich Gott selbst zum Hirten. Zum guten Hirten. Soweit der Prophet Ezechiel.

Wie verhält sich das heute mit der Herde, den Hirten und dem Hirten?

So viele Hirten gibt es ja gar nicht mehr. Obwohl: Ich habe eine Hirtin kennen gelernt. Julia heißt sie. Sie lebt in Melperts in der Rhön und hat etwa 60-70 Schafe. Den Winter über sind sie im Stall. Und es ist eine Freude, ihnen zuzuschauen, wenn die Hirtin das Heu vom Heuboden in den Stall wirft. Da ist Lebensfreude pur zwischen den großen und den kleinen Wollknäueln mit den vier Beinen. Ja, diese Schafe haben es gut. Sie haben ein Zuhause und einen Menschen, der sich um sie kümmert. Sie werden gut geweidet. Sie haben Lebensraum und Lebensfreude. Und das hoffentlich auch bald wieder draußen auf den Rhönwiesen.

Sich umeinander kümmern. Können wir das noch? Oder ist davon schon viel verloren gegangen? Distanz, Empfindlichkeiten,

Aggressionen - das ist eher das, was ich inzwischen häufiger erlebe. Aber es gibt auch andere Erlebnisse. Die alte und kranke Frau, die mir mit so großer Freude davon erzählt hat, wie ihre Enkelkinder wenn auch auf Abstand da waren. Oder wenn man sich trotz Maske in die Augen schaut, freundlich, mutmachend. Oder wenn unsere Kinder lernen, sensibel zu sein gegenüber schwachen oder alten Menschen, und wenn sie es lernen, auch eigene Schwächen und so manchen Frust über die langdauernde Pandemie zu überwinden. Manchmal fühlt man sich schon auch wie ein Schaf, das getrieben wird. Da ist der Vergleich mit der Herde nicht immer attraktiv. Und es gibt auch so manche Böcke, die sich an gar keine Vorsichtsmaßnahmen halten. Aber - das habe ich im Stall in der Rhön auch gesehen - Schafe sind ganz und gar nicht dumm. Im Gegenteil. Schafe sind so intelligent, dass sie sich die Lebensfreude nicht nehmen lassen. Aber weiden und leiten lassen sie sich auch.

Der gute Hirte - das erinnert mich auch an meine Großeltern. Im Schlafzimmer hatten sie an der Wand ein großes Bild mit goldfarbenem Holzrahmen hängen, schön verschnörkelt und als Szenerie Jesus, der mild lächelnd ein Schaf auf seinen Schultern trägt. Ein idyllisches Bild, mehr als hundert Jahre alt. Ich fand es als Kind ein bisschen kitschig. Aber ich habe es nicht vergessen. Und wenn ich heute die Geschichte vom verlorenen Schaf in der Bibel lese, dann denke ich: Eigentlich hat dieses Gottesbild doch auch einen guten Sinn. Ein Gott, der uns Menschen nach geht. Ein Gott, dem es nicht egal ist, in welche Dinge wir uns manchmal im Leben verstricken oder verfangen. Er ist da und macht uns los. Wir brauchen nicht einmal mehr selber den Rückweg laufen. Er trägt uns. Wie gut das tut. Und dabei darf auch man nicht vergessen, dass der Hirte selber auch gelitten hat. Unter dem Kreuz ist er gefallen.

Sein Sterben war nicht leicht. Aber er hat seinen Geist in Gottes Hände befohlen, der ihn getragen hat, durch das Dunkel des Todes hin zum Licht der Auferstehung. Dieser ganz und gar nicht idyllische Weg hat den Hirten zu unserem guten Hirten werden lassen. Zu einem Gott, der für mich greifbar geworden ist. Auch in diesen alten Bildern vom Hirten und von den Schafen, die mir Gott sympathisch und begreifbar machen.

Mahmud Aziz hat während der Pandemie auch gemalt. Einige seiner Bilder hängen hier auf der unteren Empore. Eisberge. Er selber sagt, dass sie für ihn Schutz bedeuten. Und letzte Woche hat mir jemand gesagt: In diesen Eisbergen sehe ich noch ganz andere Gestalten - und damit entsteht ja Kunst, wenn ich mehr darin sehe. Wenn ich nicht nur die Pinselstriche wahrnehme, sondern mehr. Und das können auch Hinweise sein, die mir Gott begreifbarer, vorstellbarer und letztlich sympathisch machen.

Und schützend ist Gott auch als guter Hirte. Er will unseren Glauben stärken. Er gibt uns Halt und Perspektive. Und die lässt uns leben, sie hilft uns, die Dinge zu ertragen, die diese Pandemie mit sich bringt. Auch die ernstesten Seiten, die Kranken in den Intensivstationen, und die, die an Corona gestorben sind. Das bringen wir heute hier am Altar vor Gott im Gebet. Wir klagen, wir hören auf Gott und lassen uns von ihm in die Zukunft leiten.

Dabei tun wir zwei Dinge, die uns wirklich gut tun: Hinhören und nachfolgen.

Martin Luther - der vor 500 Jahren in Worms vor dem Reichstag und vor dem politischen Oberhirten Kaiser Karl V. stand - hat in einer Predigt gesagt: "Ein Schaf hat die Natur und Eigenschaft vor allen anderen Tieren, dass es ein scharfes Ohr hat. Darum wenn 10.000

Mann bei einander wären, so flieht es, und scheut sich, aber nicht vor seines Hirten Stimme, die es kennt, und dieser Stimme läuft es nach. Also, wenn tausend Schafe bei einander in einem Haufen sind und die Mütter alle blökten, so kennt doch ein jedes Lamm seiner Mutter Stimme, und läuft ihr so lange nach, bis sie es findet; so gut kann es hören."

Damals auf dem Reichstag in Worms hat Luther der Stimme Gottes gehorcht, die er aus der Bibel vernahm. Andere Stimmen müssen sich an dieser Stimme messen lassen. Auch alle, die den Anspruch und die Aufgabe haben, selber ein weltlicher Hirte für andere zu sein. Darin hat sich Martin Luther auch selbst eingeschlossen. Und auch wir sollten uns darin einschließen, bei allen Dingen, für die wir verantwortlich sind.

Die Stimme Gottes sagt damals wie heute dasselbe: Ich bin Dein Hirte, ich meine es gut mit Dir und bin für Dich da. Dein guter Hirte. Das tröstet und das macht zuversichtlich. An diesem Gott hängt mein Herz, ihm will ich nachfolgen, im Glauben und im Leben, Tag für Tag.

Und der Friede Gottes.....